

Der Zauber der Weihnacht wird in dir selbst geboren



Das kleine, aufgeregte Mädchen unterm Baum ist unsere Autorin **Daniela Hutter**. Ihr Weg durch die Kindheit hat sie verändert. Aber der Heilige Abend ist daheim immer gleich geblieben, dieselben Rituale, dieselben Lieder. Das machte den Zauber ihrer Weihnacht aus, weiß die Autorin heute. Sie hat sich die verlorene Besinnlichkeit des Festes zurückgeholt: „Für die Bedeutung von Weihnachten bin ich selbst zuständig“, sagt sie.



Die kleine süße Daniela
Weihnachten 1968. Ihr Fest
blieb all die Jahre ihrer
Kindheit so aufregend,
weil ihre Eltern den Heiligen
Abend immer gleich
zelebrierten





Weihnachten im Fotoalbum der Autorin.
Von links: Daniela mit dem Riesenpaket.
1971: Ihr Bruder kam zur Welt
(das Baby). Daniela schaut zur Oma auf.
Rechts: Daniela liest ein Gedicht

VON DANIELA HUTTER

Weihnachten ist nicht nur eine besondere Zeit für mich – alleine das Wort „Weihnachten“ fühlt sich einfach besonders an. Sein Klang wirkt magisch auf mich: Mit diesem Klang macht sich ein Gefühl in mir breit, als ob sich eine Tür hinein in eine Schatzkammer der Erinnerungen öffnen würde, aus der innere Bilder auftauchen.

Die allgemeinen Erfahrungen meiner Kindheitstage waren ganz normal. Die Zeit mit der Familie wie es eben so üblich war, ohne viel Aufhebens. Doch Weihnachten war anders. Unsere Eltern nahmen sich Zeit füreinander und für uns, meinen kleinen Bruder und mich. Plötzlich stand die Familie im Mittelpunkt. Alles, was meine Eltern an diesem Tag unternahmen, konzentrierte sich auf ihre Kinder. Das kannte ich von der restlichen Zeit des Jahres kaum. Deshalb fühlen sich die Erinnerungen an Weihnachten wohl so ganz besonders an, als ob der Tag mit ganz viel Liebe gefüllt worden wäre.

Und wenn ich mich so erinnere, auch mein Bruder und ich hatten uns wohl an diesem Tag ganz besonders lieb. Denn eigentlich waren wir zwei kleine Streithähne, tagein, tagaus. An Weihnachten war das anders, da waren wir uns einig, wir hatten uns lieb und waren eins – ein Herz und eine Seele. Auch sicherheits halber, denn dass das Christkind streitenden Geschwistern Geschenke bringen würde, das bezweifelten wir. Deshalb haben wir eben sicherheits halber noch eine Extraportion Geschwisterliebe lebendig demonstriert.

Schon frühmorgens war alles, was wir taten, darauf ausgerichtet, brav zu sein, denn schließlich wollten wir nicht im letzten Moment noch das Christkind verstimmen. Eifrig übten wir stets all das, was wir im Alltag verweigert hatten: Musikstücke auf der Blockflöte, Liedertexte, Gedichte und Fingerspiele zur Weihnachtsgeschichte. Ich tat mein Bestes, um mich an diesem Tag als große Schwester auszuzeichnen. Ich las meinem Bruder aus den Büchern vor, wir bauten ein Lego-Christkindl-

Haus und gemeinsam räumten wir noch unser Zimmer auf. Denn es hätte gut sein können, dass das Christkind vorab ein Engerl ausschickt, um zu erkunden, ob denn auch alles ordentlich hergerichtet wäre, bevor es dann selber mit Baum und Geschenken kommen wollte. So zumindest hatte es stets unsere Mutter angedeutet.

Bekannterweise dauern die Stunden vor dem Heiligen Abend ja besonders lang, die Tagzeit erscheint unendlich, so zumindest war es die Wahrnehmung für uns Kinder. Da war das Fernsehprogramm eine besondere Freude: den ganzen Tages wurden Kinderfilme gezeigt. Alleine das erschien uns schon ein Fest, zumal sich sonst das Kinderprogramm auf zweimal die Woche beschränkte. Aber an Weihnachten war alles anders, da gab es alle Lieblingssendungen, allen voran die tschechischen Märchenfilme – und als Höhepunkt: „Drei Nüsse für Aschenbrödel.“ Ich vermute, mein Bruder mochte diese Filme eher nicht. Aber weil Weihnachten war, hatten wir uns lieb und er blieb mit mir treu vor dem Fernsehgerät sitzen. Bis dann unsere Mutter im Laufe des späteren Nachmittag stets meinte, dass sie das Christkind vor dem Fenster vorbeifliegen gesehen hätte und dass es wohl an der Zeit wäre, dass wir das Wohnzimmer räumen: „Denn vielleicht, ja vielleicht, kommt ja doch das Christkind noch vorbei.“

An keinem anderen Tag im Jahr war es uns solch ein Vergnügen, das Fernsehen zu beenden. Unser Vater, der während des Tages schon ein besonderes Festmenü für uns kochte, bekam dann seinen Auftrag: Er setzte uns Kinder ins Auto und fuhr mit uns übers Land spazieren. „Fahren und Lichter schauen“, nannten wir es. Damals war man ja noch nicht so viel unterwegs wie heute. Deshalb bedeutete allein das Autofahren schon etwas Besonderes, und dabei die Umgebung erkunden, die Lichter sehen – es war einfach himmlisch.

Nach der Reise durch das Weihnachtswunder-Land begann die Kindermesse in der Kirche. Wenn ich ganz ehrlich bin, ich kann mich gut erinnern, die Begeisterung der Erwachsenen teilten wir dabei nicht, zu groß war unsere Ungeduld, zu groß die Spannung, zu groß die Neugierde. Wer wollte schon Lieder

▶ singen, still sitzen und beten – wenn doch zu Hause vielleicht schon das Christkind wartete und endlich die ersehnte neue Sprechpuppe brachte.

Nach der Messe ging es nach Hause. Das Wohnzimmer war dunkel. Keine Spur vom Christkind. Kein Schatten hinter den zugezogenen Vorhängen, das konnten wir schon vom Garten aus sehen. Ob das Christkind vielleicht doch nicht gekommen ist? Ob wir Geschwister nicht doch weniger hätten streiten sollen? Hätten wir das Kinderzimmer vielleicht doch auch während des Jahres öfters aufräumen sollen?

„War das Christkind schon da?“, fragten wir unsere Mutter hoffnungsvoll. Und weil sie nie wusste, ob das Christkind da war, und auch kein Glöckchen erklingen war, hieß es zuvor – Abendessen. Welch' eine Geduldsprobe. Wer kann denn schon Hunger haben, wenn vielleicht das Christkind schon dagewesen ist? Wir Kinder hatten keinen Sinn für das ganze Aufheben um das Weihnachtsmenü. Wir liebten zwar die Nachspeise (Eis im Winter!), aber unsere Gedanken waren im Wohnzimmer.

Wären wir nicht vorher schon voller ungestümer Neugierde und atemloser Ungeduld in unser Kinderleben gerannt, hätte sicherlich Weihnachten den Grundstein für unsere Ungeduld gesetzt. Es war nicht auszuhalten! Unsere Ungeduld wurde zusätzlich strapaziert, als dann endlich das Klingeln im Wohnzimmer zu hören war. Nein, es war kein Zufall, dass das Christkind stets dann klingelte, wenn unsere Mutter die Küche verließ, um „doch mal nachzusehen, ob das Christkind denn schon da war“. Mein Bruder und ich stürzten uns in Richtung Bescherung und mussten erstmal wieder innehalten. Im Flur stand die Mutter vor der Tür zum Wohnzimmer. Wir mussten warten, bis auch alle Engel beim Fenster rausgeflogen waren. Und dann, kaum dass der Türspalt ein Stückchen weiter offen stand, huschten wir auch schon rein – und DA stand ER: der Weihnachtsbaum, stets raumhoch. Bunte Kugeln, unsere Kinderbasteleien der Vorjahre und natürlich echte Kerzen.

Er erschien uns stets wie ein Wunder: DER Weihnachtsbaum in unserem Wohnzimmer, Duft von Weihrauch in der Luft und unter dem Baum ein paar wenige Geschenke, je eins oder zwei für meinen Bruder und mich, genauso für die Mutter und den Vater und ein gemeinsames Geschenk zum Spielen.

Doch erstmal wieder die Übung in Geduld. Rituale zum Weihnachtsfest, die sich über die Jahre nie veränderten: Die Weihnachtsgeschichte wurde vorgelesen. Gedichte, die wir in der Schule oder im Kindergarten gelernt hatten, aufgesagt. Musikstücke sollten vorgetragen werden. Die Geschenke hatten wir dabei stets im Blick. Unsere Eltern konnten meisterlich die Zeit hinauszögern, so erschien es uns. Die kindliche Ungeduld lenkte unsere Blicke immer wieder zu den Geschenken, wurde unerträglich. Und dann noch das Auspacken! Es gab eine Regel: immer nur ein Geschenk, einer nach dem anderen – die Reihenfolge legte meine Mutter fest.

Was für eine Freude, wenn wir dann endlich unser eigenes Geschenk in den Händen hatten. Und obwohl wir meistens das Kinderzimmer nicht aufgeräumt und als Geschwister unglaublich viel gestritten hatten – das Christkind hat uns unsere Wünsche stets erfüllt. In diesem Moment gelobten wir als Dankeschön jedes Mal, dass wir bis zum nächsten Heiligen Abend immer aufräumen werden, nicht streiten und als artige und wohlgezogene Kinder glänzen wollen. Die Geschichte meiner Weihnachten blieb viele Jahre unverändert – der Ablauf war immer derselbe, solange unsere Familie zusammen war. Sogar dann, als uns Kindern klar wurde, dass die Sache mit dem Christkind, den Engeln und der Glocke eben auch so eine Geschichte für sich ist ... selbst dann gab es bei unserem Weihnachtsabend vorerst keine Veränderung. Aus heutiger Sicht weiß ich, genau das hat ihn so besonders gemacht.

Bitte umblättern ▶



„Sei artig, damit das Christkind kommt“. Das ist das Weihnachtsgebot bei Daniela Hutter. 1976 spielt sie auf der Blockflöte und streitet nicht mit dem Bruder. Ausnahmsweise. Rechts: 1979 Daniela mit einer Freundin bei der Feier im Internat

► Fortsetzung von Seite 37



Genauso tief hat sich mein erstes Weihnachten in meine Erinnerung eingegraben, das wir mit der Internatsgruppe in der Klosterschule gefeiert haben. Am letzten Abend vor den Weihnachtsferien war es. Dazu muss man wissen, der Tagesablauf im Internat war das ganze Jahr derselbe, streng geregelt. Lernen und Leistung standen dabei im Vordergrund. Auszeit für Spiel und Freizeit war kaum vorgesehen.

Doch der Tag, an dem die Klosterschülerinnen mit den Schwestern Weihnachten feierten, war anders. Wir waren frei von Aufgaben und Pflichten. Der besondere Tag wurde mit besonderem Essen geehrt, war ein Genuss im Gegensatz zu den meisten anderen Tagen des Jahres. Es erschien uns Mädchen wie ein Fest. Am frühen Abend war wie immer die Zeit der Andacht. Ich mochte diese Momente in der Schulkapelle sehr, die Stille und das Gebet haben mir damals schon viel bedeutet und dem Tag stets etwas Besonderes geschenkt. Doch an Weihnachten war es kaum zu übertreffen. Die Kirche war mit Tannenzweigen, Strohsternen und Lametta geschmückt.

Die Krippe hatte man schon aufgebaut. Auch wenn das Jesuskind noch nicht auf dem Strohhallen lag (es kam erst am Heilig Abend hinzu), war die Geschichte von Weihnachten, Josef und Maria, dem Stall, den Königen präsent. Die Stimmung wurde durch das gemeinsame Musizieren festlich gestaltet. Sämtliche Möglichkeiten an Instrumenten und Lehrerinnen und Schülerinnen, die sie spielen konnten, wurden ausgeschöpft. Alleine beim Erzählen und Schreiben bekomme ich eine Gänsehaut, wenn die Bilder und Gefühle mit der Erinnerung an dieses Zeremoniell in der Kapelle hochsteigen – es fühlte sich so „heilig“ an und wir alle waren Teil davon.

Nach dem Gottesdienst teilten sich die Schülerinnen in ihre Internatsgruppen auf. Wir waren meiner Erinnerung nach ungefähr 25 Mädchen. Es hieß, sich warm anzuziehen, und

dann marschierten wir zusammen mit unserer Betreuerin einen Spazierweg hinein in den Wald, der an die Schule angrenzte. Nach einem längeren Weg kamen wir zu einem kleinen Platz. Dort war eine Tanne mit Kerzen geschmückt und eine andere Klosterschwester erwartete uns schon. Wir Kinder durften die Tanne mit Vogelfutter schmücken und haben unter den Baum Brot, Nüsse und Äpfel für die Tiere des Waldes gelegt. Den Platz selbst gestalteten wir mit Tannenzweigen. Ein eigenes Weihnachtsfest für die Tiere wollten wir erschaffen. Wir haben im Wald gesungen, es wurden Geschichten vorgelesen und um uns aufzuwärmen, gab es warmen Tee aus den Thermoskannen.

Dieses Erleben trage ich wie einen Schatz der Erinnerung in mir. So einfach es war, so besonders erschien es mir damals, das Fest im Wald. Für mich ganz neu, abends ohne Angst, dafür mit Erlaubnis in der Dunkelheit in den Wald zu gehen, noch den Segen des Gottesdienstes in sich behütend, und die Geborgenheit von Weihnachten schon zu erspüren. Als junges Mädchen vermochte ich es nicht zu formulieren, was mich damals so ergriff. Es war ganz einfach „ein einfaches Gefühl“ des Besonderen.



Mit dem Ende der Kindheit und der Internatsjahre kam auch das Ende meiner Familie. Meine Eltern trennten sich. Ich war bereits pubertierender Teenager. Das Weihnachtsfest wurde nun anders zelebriert. Das Essen stand noch immer im Mittelpunkt, das Geschenk wurde zum Kuvert, mit dem Geld und dem Wunsch, sich selbst die eine richtige Freude zu erkaufen. Mein Vater, bei dem ich lebte, handhabte es wohl so, um keinen Fehler bei der Geschenkeauswahl zu riskieren. Es mag gut sein, dass es in meinem Verständnis damals stimmig war, möglicherweise habe ich nichts anderes erwartet und nicht mehr viel mehr Wert auf die feierliche Bescherung gelegt.

► Erinnern kann ich mich allerdings nicht mehr daran, was ich mir damals gekauft habe. An die Sprechpuppen, die Kinderküche, das Musikinstrument, die Spiele und Bücher, die das Christkind die Jahre zuvor gebracht hatte, sehr wohl. Weihnachten verlor an Charisma und auch an Bedeutung. Auch erinnere ich mich an die Leere der Abende. Was tun nach dem Abendessen? Die kindlichen Rituale schienen nicht mehr angebracht. Die Gespräche zu dritt erschöpften sich bald. Das Fernsehgerät lockte, mittlerweile mit vielen Programmen und Spielfilmen für jede Stimmung.

Weihnachten meiner jungen erwachsenen Jahre wiederholten sich auch ähnlich. Mein Weihnachten wurde leer. Die Besonderheit des Festes hat mir gefehlt. Die Rituale ebenso. Ich vermisste den Zauber, den es mir stets schenkte. Weihnachten enttäuschte mich. Ich musste meine Erwartungen, Vorstellungen und Bilder von Weihnachten allmählich ziehen lassen. In Gesprächen mit anderen Menschen hörte ich oft, dass „Weihnachten ohne Kinder nicht dasselbe sei“. Das hat mich nachhaltig beeindruckt. Braucht es Kinder, damit das Weihnachtsfest als das besondere Fest für uns Erwachsene (wieder) zugänglich wird?



Es schien, dass ich aufwachte und erkannte: Weihnachten, dafür bin ich jetzt selbst zuständig. Es liegt an mir, ihm wieder (m)eine Bedeutung zu geben. So beschloss ich als junge Frau, mir mein Gefühl von Weihnachten zurückzuholen. Ich begann wieder Adventskränze zu binden, mein Zuhause zu dekorieren, Kekse zu backen, Geschenke zu basteln. Einstimmung hin zur Weihnachtsstimmung.

Mit dieser Einstellung hab ich dann irgendwann ein Seminar für das letzte Adventwochenende genossen. Es war durchaus eine Herausforderung, sich diese Zeit zu nehmen, daran erinnere ich mich noch sehr genau. Doch das Zeitgeschenk des Wochenendes war ein nachhaltiges. Die Tage waren der Besinnung gewidmet, dem Sich-nach-innen-Wenden. Stunden der Stille und des Schweigens hatten ihren festen Platz, ebenso wie Geschichten, Bedeutung und Mystik der Zeit um Weihnachten. Wir widmeten uns den Bräuchen und Traditionen unserer Heimatregion. Mein inneres Gefühl von Weihnachten begann wieder Wurzeln zu schlagen.

Geprägt hat mich dabei eine Wanderung am sehr späten Abend hinein in das Dunkel des Waldes. Die Seminargruppe wusste nicht, wie weit und wie lange der Spaziergang in der Dunkelheit andauern würde. Das Thema lautete: „Stille &

Schweigen“. Wir hatten keine Kerzen, Fackeln oder Taschenlampen (Handys mit der entsprechenden App gab es damals noch nicht). Es galt, achtsam zu gehen, vorsichtig und bewusst die Schritte auf die schneebedeckten Wege zu setzen und zu lernen, im Dunklen (auch) zu sehen.

An einer vorbereiteten Stelle wurde es unerwartet und unangekündigt licht. Ein Lagerfeuer brannte auf einer Lichtung, für uns vorbereitet. Zwei Menschen, die musizierten und sangen, empfingen uns mit einem besinnlichen Lied. Es war wie ein Weg nach Hause. Gehen durch die Dunkelheit, nicht sehen und dennoch sehen üben, wahrnehmen, was wirklich ist. Schritt für Schritt, den ganzen Weg. Und dann wich eben die Dunkelheit dem Licht und der Wärme des Feuers. Auch hier, spüre ich beim Schreiben erneut, wie mein Herz schon damals aufmachte, sich freute, und sich in mir das Gefühl der Besinnlichkeit und Weihnacht ausbreitete, damals wie jetzt.

Ja, es braucht die Stille. Ja, es braucht die Zeit, um dem richtigen Moment entgegenzugehen und entgegenzuwarten, dass es Weihnachten wird – im Innen wie im Außen.

So weiß ich heute, die Erfahrungen und Erlebnisse der Jahre haben es mir gezeigt, dass wir Menschen es sind, die die Bedeutung behüten. Wir haben Einfluss auf das (er)Leben von Weihnachten. Daran möchte ich (auch) erinnern – wir sind jene, die an den Mechanismen der Hebel sitzen – zunächst als Konsumenten und auch dort wo unsere Berufe in Vertrieb und Marketing reichen. Lasst uns Weihnachten behüten und bewahren, als das, was es ist, ein Fest der Liebe .. und nicht jenes des Konsums.



Daniela Hutter schreibt, bloggt, spricht und lehrt als Autorin, Coach und Seminarleiterin. Mehr über ihr Sein: www.danielahutter.com